

Predigtreihe in den Sommerferien: Das Erbe der Reformation

I. Ein anderes Gottesbild

(9. August 2015 – St. Michael Wolfratshausen)

Liebe Gemeinde, in gut zwei Jahren, am 31. Oktober 2017, feiern wir den 500. Jahrestag der Reformation. Genaugenommen jährt sich an diesem Tag der sogenannte „Thesenanschlag“, also die Veröffentlichung der 95 Thesen Martin Luthers gegen den Ablasshandel. Doch diese Kontroverse war nur der Funke, durch den die Kritik an der römischen Amtstheologie sich wie ein Feuer öffentlich ausbreitete und schließlich zur Spaltung der Kirche führte. Denn eigentlich ging es um viel mehr. Martin Luther war aufgewachsen in einer Frömmigkeit, die geprägt war von der Angst vor dem Jüngsten Gericht, dem Fegefeuer und der Hölle und von den ständigen Versuchen, das eigene Ansehen vor Gott zu verbessern – durch Bußleistungen und Almosen, Stiftungen oder Wallfahrten usw. Luther selbst war aus dieser Angst heraus Mönch geworden. Im Auftrag seines Ordens studierte er Theologie und wurde Professor an der neu gegründeten Universität Wittenberg. Und weil es zu seinen Aufgaben gehörte, Vorlesungen über die biblischen Bücher zu halten, beschäftigte er sich intensiv mit diesen Texten. Insbesondere in den Paulusbriefen entdeckte er dabei ein ganz anderes Gottesbild als das, was die spätmittelalterliche Kirche predigte. – Wie wichtig gerade der Abschnitt für ihn wurde, den wir vorher als Lesung gehört haben (Röm 1,16-17), hat er selbst später in bewegenden Worten beschrieben. Ich möchte Ihnen diesen Text in leicht gekürzter Form vorlesen:

Ein ganz ungewöhnlich brennendes Verlangen hatte mich gepackt, Paulus im Römerbrief zu verstehen; aber [...] ein einziges Wort hatte mir bis dahin im Wege gestanden, das im ersten Kapitel steht: *Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart.* (Röm 1,17) Denn ich hasste diese Vokabel *Gerechtigkeit Gottes*, die ich durch die übliche Verwendung bei allen Lehrern gelehrt war, philosophisch zu verstehen von der sogenannten aktiven Gerechtigkeit, mittels derer Gott gerecht ist und die Sünder und Ungerechten straft.

Ich aber, der ich, so untadelig ich auch als Mönch lebte, vor Gott mich als Sünder von unruhigstem Gewissen fühlte [...], liebte nicht, nein, hasste den gerechten und die Sünder strafenden Gott und war im Stillen [...] empört über Gott: Als ob es wahrhaftig damit nicht genug sei, dass die elenden [...] Sünder mit lauter Unheil zu Boden geworfen sind durch das Gesetz der zehn Gebote, vielmehr Gott [...] auch durch das Evangelium uns mit seiner Gerechtigkeit und seinem Zorn bedrohe. So raste ich wilden und wirren Gewissens; dennoch klopfte ich beharrlich an eben dieser Stelle bei Paulus an mit glühend heißem Durst, zu erfahren, was St. Paulus wolle.

Bis ich, dank Gottes Erbarmen [...] auf den Zusammenhang der Worte aufmerksam wurde, nämlich: *Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus Glauben.* Da begann ich, die Gerechtigkeit Gottes zu verstehen als die, durch die als durch Gottes Geschenk der Gerechte lebt, nämlich aus Glauben, und dass dies der Sinn sei: Durch das Evangelium werde Gottes Gerechtigkeit offenbart, nämlich die passive, durch die uns der barmherzige Gott gerecht macht durch den Glauben, wie geschrieben ist: *Der Gerechte lebt aus Glauben.* Da hatte ich das Empfinden, ich sei geradezu von neuem geboren und durch geöffnete Tore in das Paradies selbst eingetreten. Da zeigte mir sofort die ganze Schrift ein anderes Gesicht. Ich durchlief dann die Schrift und sammelte entsprechende Vorkommen auch bei anderen Vokabeln: z.B. Werk Gottes, das heißt: was Gott in uns wirkt; Kraft Gottes, durch die er uns kräftig macht, Weisheit Gottes, durch die er uns weise macht, Stärke Gottes, Heil Gottes, Herrlichkeit Gottes.

Wie sehr ich vorher die Vokabel *Gerechtigkeit Gottes* gehasst hatte, so pries ich sie nun mit entsprechend großer Liebe als das mir süßeste Wort. So ist mir diese Paulus-Stelle wahrhaftig das Tor zum Paradies gewesen. (Insel-Luther I,22-24)

Liebe Gemeinde, aus diesen bewegte Worten lässt sich gut heraushören, welche Wende diese Entdeckung für Luther bedeutet hat. Sein Widerspruch gegen den Ablasshandel ist eine Folge dieses anderen Gottesbildes, das er bei Paulus gefunden hat. Aber darüber hinaus ist das Vertrauen auf die Gnade Gottes, die uns gerecht macht, ohne dass wir etwas dazu tun müssten, zur Grundlage seiner gesamten Theologie geworden, mit der er das kirchliche Lehrgebäude des Mittelalters zum Einsturz gebracht hat.

Immer mehr hatte sich in den Jahrhunderten zuvor die Vorstellung verfestigt, dass Gott in erster Linie der unnahbare Richter sei, der über das Schicksal der Menschen in Zeit und Ewigkeit entscheide. Auch die Güte und Barmherzigkeit Gottes, von der in der Bibel an so vielen Stellen die Rede ist, wurde in dieses Gottesbild integriert. Gottes Gnade bestand nur mehr darin, dass die Menschen, die seit dem Sündenfall eigentlich alle der Verdammnis verfallen wären, durch das Erlösungswerk Christi eine neue Chance erhielten, sich vor dem Gericht zu bewähren. In der Taufe würden alle Sünden getilgt, aber ab diesem Zeitpunkt seien die Menschen erneut auf dem Prüfstand, und nur das Bußsakrament und die Fürsprache der Heiligen, die man um Beistand anrief, konnten den Menschen helfen, dass sie durch ihre Verfehlungen nicht zu ewiger Verdammnis, sondern nur zu einer mehr oder weniger langen Zeit im Fegefeuer verurteilt würden. Deshalb stand die Furcht vor Gott und seinem Gericht im Mittelpunkt des gesamten religiösen Lebens. – Wenn aber (wie Luther es bei Paulus verstanden und dann an vielen Stellen der Bibel wiedergefunden hat) die *Gerechtigkeit Gottes* gar nicht richterlich zu verstehen ist sondern heißt, dass Gott uns gerecht machen, also helfen will, dass wir auf den rechten Weg finden, dann bedeutet „Glauben“ nicht länger ein Leben in Angst, sondern ganz im Gegenteil das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. Statt als strengen Richter dürfen wir uns Gott nun vorstellen als *guten Hirten* oder *liebenden Vater*, wie Jesus ihn im Evangelium beschreibt.

Luther hat immer wieder darauf verwiesen, dass aller Glaube und alle Theologie von diesem Gottvertrauen ausgehen muss. Am schönsten finden wir das am Ende des Großen Katechismus, wo er die Liebe als *tiefsten Abgrund* (also Kern) *des väterlichen Herzens Gottes* beschreibt und konsequent festhält: *Er hat uns eben dazu geschaffen, dass er uns erlösete und heilgte, und außerdem [...] hat er uns auch seinen Sohn und heiligen Geist gegeben, durch welche er uns zu sich brächte.* Nicht mehr das Gericht, sondern die Liebe und Güte Gottes ist nun der Ausgangspunkt, auf dem alle Glaubensvorstellungen aufbauen. Heiligen- und Marienverehrung, Reliquien und Ablässe, Wallfahrten und Klostersgelübde verlieren ihre Heilsbedeutung. Die Rolle der Kirche und der Sakramente verändert sich, und Jesus Christus selbst ist wieder der Heiland, dem wir uns anvertrauen können, während er vorher nur mehr als Richter am jüngsten Tag gefürchtet wurde. – Aber am eindrucklichsten verändert sich die Haltung von uns Menschen selbst, wenn wir vom Gottvertrauen getragen sind. Luther hat das (auch aufgrund seiner eigenen Erfahrungen) ausführlich reflektiert: Der Mensch, der unter der Angst vor Gottes Gericht lebt, wird sich zwar nach Kräften bemühen, gute Werke zu tun, aber er tut dies stets, um Verdienste zu sammeln, um im Gericht „gut dazustehen“, hat also in all seinem Handeln immer sich selbst im Blick. Er ist *incurvatus in se ipsum* (zu deutsch: in sich selbst verkrümmt), und wird, je mehr er an seine Grenzen stößt, zwangsläufig entweder verzweifeln oder zum Heuchler werden, der sich besser darstellt, als er ist! – Im Gegensatz dazu hilft uns das Vertrauen auf die Liebe Gottes, die uns trägt und von aller Angst befreit, dass wir uns nicht mehr um uns und unser Schicksal sorgen müssen, sondern unsere Energie denen widmen können, die uns brauchen, um ihnen die Liebe weiterzugeben!

Darin, liebe Gemeinde, liegt wohl die bleibende Bedeutung aller Auseinandersetzungen um das Gottesbild, das „Erbe der Reformation“, das bis heute lebenswichtig für uns ist! Denn auch wenn die Angst vor dem jüngsten Gericht heute längst nicht mehr im Mittelpunkt des religiösen Lebens steht, ist unser Leben und Zusammenleben doch weitgehend von einem Leistungsdruck bestimmt, dem wir uns kaum entziehen können. In Schule und Beruf, aber auch im Freundes- und Bekanntenkreis müssen wir ständig unseren Wert und unsere Bedeutung beweisen, und einen großen Teil unserer Leistung bringen wir nicht – oder wenigstens nicht nur – um einen sinnvollen Beitrag für die Gemeinschaft zu leisten, sondern um gut dazustehen. Das gilt für die großen Politiker, Manager und Wissenschaftler genauso wie für einfache Arbeiter, Angestellte und Beamte, die von ihren Vorgesetzten beurteilt werden, und natürlich auch für einen Pfarrer, der von der Öffentlichkeit anerkannt werden will. Das führt dazu, dass wir auf unser Erscheinungsbild und unsere Außenwirkung achten und bisweilen gerne über das reden, was wir geleistet haben (und über das schweigen, was uns misslingt).

Das ist nur menschlich und in einer Gesellschaft, die so nach Leistungsprinzip organisiert ist, auch kaum zu vermeiden, aber desto wichtiger ist, dass an dieser Außenwirkung nicht unser ganzer Wert als Menschen hängt. Wir brauchen die Liebe, die uns trägt. Wir erfahren sie (hoffentlich) durch Menschen, die uns nahestehen. Als Christen vertrauen wir darauf, dass wir – und alle Menschen – in solchen Erfahrungen und darüber hinaus immer getragen sind von der Liebe Gottes, die die Kraft ist, aus der wir leben! AMEN